

Meine Lebensgeschichte Teil 2.1

Die Flucht 1958



2. Fluchtversuch Teil - 2.1 -

Den zweiten Fluchtversuch wollte ich nicht über Berlin vornehmen.

Der erste Gedanke für mich war, in die CSSR und dann über die Staatsgrenze nach Österreich zu gelangen. Mehrfache Versuche von mir folgten, die Grenzanlagen auszuspionieren und herauszufinden welche Möglichkeit es gab die Grenze zu überwinden. Ich habe nachts an verschiedenen Stellen der Grenzanlage gelegen und beobachtet. Ich kam zu der Überzeugung diese Grenze überwinden zu können. Den Plan verwarf ich jedoch bald wieder, weil ich glaubte doppeltes Risiko einzugehen. Die Grenze zur CSSR und zweitens die für mich unbekannte Grenze nach Österreich hätte ich überwinden müssen.

Ein weiteres Problem war, ich besaß kein tschechisches Geld und konnte somit auch keine Bahn oder Busse benutzen. Ein Geldinstitut zu betreten um Geld umzutauschen war ebenso unmöglich, dazu noch ohne Sprachkenntnisse.

Um zur österreichischen Grenze zu gelangen, hätte ich das Land zu Fuß durchqueren müssen.

Seit dem ersten Fluchtversuch, war ich ja auch nicht mehr im Besitz eines Personalausweises.

Ich kam zu der Überzeugung, für mein Vorhaben, nur die direkte Grenze nach Westdeutschland nutzen zu können.

Meine Vorbereitungen zur Flucht begannen.

An einem Samstag fuhr ich mit dem Rad nach Ebersbach, kaufte mir eine Wanderkarte von Thüringen, einen Kompass eine Taschenlampe und eine Drahtschere.

In den nächsten Tagen studierte ich die Karte und machte einen Fluchtplan.

Es war Samstag der 12. Oktober 1958 als ich meinen zweiten Fluchtversuch ausführen wollte.

Für diesen Tag hatte ich wieder eine Vorladung zur Staatsanwaltschaft nach Löbau bekommen

Meinen Vater habe ich beim Abschied informiert, wir beide hatten große Angst, bei der Umarmung haben wir geweint. Sollte dies ein Abschied für immer sein oder der Beginn eines Martyriums.

Er wünschte mir noch viel Erfolg. Mit einem Campingbeutel auf dem Rücken und 200,- DM Ost in der Tasche ging ich morgens um 6 Uhr nun zum Bahnhof, es war ein Weg voller Hoffnung, Angst und Zweifel.

Ich kaufte mir eine Fahrkarte nach Löbau,, bestieg den Zug und stieg bei der Ankunft dort aus, informierte mich über den nächsten Anschluss und das Gleis einer Zugverbindung nach Dresden, verließ den Bahnhof und ging in Richtung Staatsanwaltschaft.

Ohne das Gebäude betreten zu haben ging ich wieder zurück zum Bahnhof, kaufte mir eine Fahrkarte nach Dresden. Hier wiederholte ich die Vorgehensweise von Löbau.

Nach der Rückkehr auf dem Dresdener Hauptbahnhof kaufte ich mir eine Fahrkarte nach Karl Marx Stadt

Ich hatte natürlich einiges an Wartezeiten zu überbrücken, die ich so nutzte indem ich mich außerhalb des Bahnhofsgeländes aufhielt.

Nach Karl Marx Stadt war mein nächstes Ziel Gera in Thüringen. Auch hier verließ ich den Bahnhof und kehrte rechtzeitig zurück um den Zug nach Saalfeld besteigen zu können.

Es gab drei Gründe, weshalb ich die strapaziösen Etappen wählte.

1. Die Erfahrung von meinem ersten Fluchtversuch bei Kontrollen immer verdächtig zu werden, wenn man im Besitz einer Fahrkarte ist, die eine große Entfernung aufweist.

2. Ich eventuelle Verfolger irreführen und abschütteln wollte.

3. Da ich nicht im Besitz eines Ausweises war, hatte ich mich den Auflagen des Gerichts schon widersetzt, mir wurde nämlich nur erlaubt, mich in meinem Heimatort sowie im Umkreis von 50 km zu bewegen.

Nach dem Strafrecht der DDR war mein Aufenthalt in Thüringen ein unerlaubtes Vergehen.

Der Zug in dem ich nun saß verließ Gera, ich lauschte einem Gespräch mir gegenüber sitzenden Personen die sich über angebliche Passkontrollen auf dem Saalfelder Bahnhof aufregten.

Dies bekam ich mit als der Zug in Unterwellenborn gehalten hatte und wieder anfuhr.

Da ich wusste, die nächste Haltestelle ist Saalfeld, stand ich hastig auf, rannte zur Türe, öffnete diese und sprang aus dem anfahrenen Zug hinaus, dabei stürzte ich. Einen Anschnauzer eines Bahnbeamten musste ich noch über mich ergehen lassen.

Nun stand ich in Unterwellenborn, ca. 30. km von der deutsch - deutschen Grenze entfernt, ich war sehr müde und erschöpft, es war schon dunkel und kalt. Nach dem ich die Zeit von ca. 21 Uhr auf der Bahnhofsuhr registriert hatte, überkam mich Panik, Angst und Ratlosigkeit.

Für mich gab es dennoch kein zurück mehr, ich ging nun ca. 30 km zu Fuß, teilweise über Landstraßen oder Waldwege. An Hand meines Kompasses und der Karte ging ich in Richtung Süden.

Zum Glück war Vollmond ich konnte mich einigermaßen orientieren. Einige Dörfer durch die ich in dieser Nacht kam, machten einen gespenstigen Eindruck auf mich, wie gern hätte ich mich irgendwo zum schlafen hingelegt, ich hatte leider nicht die richtige Ausrüstung dafür. Meine Füße schmerzten, dass ich zeitweise glaubte, nicht mehr weiter gehen zu können.

Wolken schoben sich zeitweise vor den Mond, so das ich kaum den Weg in den bergigen Wäldern erkennen konnte. Ich musste öfters Berge Felswände und undurchdringliches Gestrüpp umgehen und sah kaum wohin ich trat, meine Taschenlampe tat es auch nicht mehr. Zeitweise habe ich mich verirrt und musste wieder einen Weg finden auf dem ich wieder zurückgehen konnte. Es war 3 Uhr morgens, als ich auf einem abschüssigen Gelände gestolpert war, einige Meter rutschte und dann keinen Boden mehr unter den Füßen hatte. Ich fiel ca. zwei Meter in die Tiefe in ein Gestrüpp, hier konnte ich mich festhalten. Zum Glück, denn dahinter war eine senkrecht abfallende Felswand. Es gelang mir zurück zu klettern. Ich fand auch wieder einen Weg, der in Richtung Süden, auf eine Straße führte, auf der ich völlig allein war.

Gegen 6 Uhr hörte ich plötzlich näher kommendes Motorengeräusch und drehte mich um. Zu meinem Entsetzen konnte ich zwei Uniformierte auf Motorrädern erkennen. Da sie mich wahrscheinlich gesehen hatten konnte ich auch nicht mehr im Wald verschwinden. Als sie bei mir abbremsten dachte ich, jetzt ist alles aus, ich sah ihre misstrauische Blicke. Sie fuhren jedoch an mir vorüber ohne mich anzusprechen.

Für mich war dies eine Zeichen die Straße schnell zu verlassen. In der Hoffnung, dass sie keinen Verdacht geschöpft hatten wollte ich den Colditzberg (an dessen Fuß mich die zwei GPs überholt hatten) besteigen und eine Stelle finden, von der ich die Straße einsehen konnte. Auf halber Höhe, fand ich auch eine geeignete Stelle. Hier konnte ich einen Teil der Straße überblicken. Zu meinem Entsetzen sah ich wieder zwei Motorradfahrer, gefolgt von zwei LKWs der Grenztruppe. Ich konnte sehen, dass dies ein Suchtrupp war, denn ca. zwanzig GPs teilweise mit Hunden schwärmten zu beiden Seiten der Straße in den Wald. So schnell ich konnte rannte ich den Berg hinauf, auf der anderen Seite bis auf halber Höhe wieder herunter, und versteckte mich in einer Felsspalte hinter einem Dickicht von Brombeersträuchern. Hier verharrte ich ca. 2 Stunden. Es waren einige von vielen schlimme Stunden in meinem Leben. Mir ging so vieles durch den Kopf, wahnsinnige Angst stieg in mir auf.

Immer wieder sagte ich mir, ich hab nur dieses eine Leben, hilf dir selbst so hilft dir Gott, sollte an diesem Tag mein Leben zu Ende gehen, so hatte ich eben Pech gehabt. Dann überfiel mich wieder grenzenloses Selbstmitleid, Wut und Trauer. Ich war ja gerade erst 18 Jahre alt und hatte bis jetzt ein scheinbar Leben gehabt. Warum ließ, dieser unmenschliche Staat mich nicht über mein Leben und meine Zukunft selbst entscheiden. Mit welchem Recht mussten zehntausende Menschen ins Gefängnis und viele an der Grenze ihr Leben lassen. Ich fragte mich auch, was das für primitive Menschen sind die kaltblütig auf wehrlose Menschen schießen.. Für mich gab es viele Parallelen dieser Menschen zu den Verbrechern der Hitlerdiktatur.

Mit einem guten Gewissen, nichts unrechtes zu tun und mein Schicksal in Gottes Hände zu legen, kroch ich aus meinem Versteck um weiter zu gehen. Ich hoffte die Suche nach mir sei mittlerweile eingestellt worden.

Auf der Karte hatte ich eine Brücke über Gleisanlagen der DB ermittelt, im Schutze des Waldes wollte ich die Brücke erreichen. Diese befand sich kurz vor der Ortschaft Probstzella. In der Ortschaft hoffte ich nicht aufzufallen. Nach der Durchquerung glaubte ich, noch ca.2 bis 3 km Wald bis zur Grenze, vor mir zu haben.

Wie ich über die Grenzanlagen kommen konnte, war ungewiss. (Ungewisse Grenzanlagen bezwingen oder Interzonenzug ???) Ich war mir bewusst, es könnte tödlich enden.

PROBSTZELLA : meine Verhaftung

Ich trat also aus dem Wald und ging auf die Brücke zu. Nach dem betreten der Brücke tauchte plötzlich ein Grenzpolizist vor mir auf, mit einer auf mich gerichteten MPi., ein zweiter stand hinter mir und drückte mir den Lauf einer MP in den Rücken und schrie mich an, nimm die Hände hoch.

Die zwei GPs beide etwa zwanzig Jahre alt, forderten mich auf, meinen Pass vorzuzeigen, da ich dies nicht konnte wurde ich verhaftet, man legte mir Handschellen an, und ich musste mitkommen. Nach ca. einhundert Meter sah ich einen Schlagbaum auf der Straße, dahinter befand sich erst die Ortschaft Probstzella.

Wir durchquerten den Ort und wieder gab es einen Schlagbaum, den wir passieren mussten

Noch ca. zwei km, dann waren wir am Ziel, die Grenzstation.

Hier wurde ich in eine Zelle mit Glasbausteinen als Fenster gesperrt.

Es war Sonntag der 13. Oktober 1958 gegen Mittag, das ein Martyrium war für mich zu Ende, das Andere sollte nun erst beginnen.

Den gesamten Nachmittag wurde ich halbstündlich zu Verhören gebracht, mit der Absicht ein Geständnis



von mir zu bekommen, das ich die DDR verlassen wollte. Ich sagte dass man mir dies nicht beweisen könne, ich sei schließlich zwei bis drei km von der Grenze ohne Grund verhaftet worden. Man schrie mich an und bedrohte mir. Ich bat nach Stunden um ein Glas Wasser und etwas zu Essen, beides bekam ich nicht.

Das Verhör wurde fortgesetzt man verhöhnte mich nur. Abends wurde mir mitgeteilt, dass ich nach Saalfeld zur Stasi gebracht werde, die würden schon ein Geständnis von mir bekommen.

Zwei GPs brachten mich zu einem PKW, in dem ich hinten einsteigen musste. Im Auto wurden mir die Handschellen abgenommen, ich musste meine Hände in fest installierte Handschellen (zwei Metallbügel zwischen den Rückenlehnen der vorderen Sitzplätze) legen, die dann verschlossen wurden.. Es war kein angenehmes Gefühl, so an ein Auto gefesselt zu werden. Man fuhr nicht wie ich glaubte direkt nach Saalfeld, sondern zum Bahnhof Probstzella.





Ich bekam wieder Handschellen angelegt. Die beiden mich begleitenden GPs. (Grenzpolizisten) übergaben mich nun an zwei Volkspolizisten. Der eine Vopo öffnete die Handschelle und legte seinen Arm in das frei gewordene Glied, so dass wir zusammen gekettet waren, während der Andre den Schlüssel einsteckte.

Wir bestiegen gegen zwanzig Uhr den Zug nach Saalfeld. Einige Reisende wurden aufgefordert ihre Sitzplätze frei zu machen. In Saalfeld angekommen verließen wir den Bahnhof, hier warteten schon zwei andere Vopos, die mich wieder in einem PKW verkettet zum Zentralgebäude der Volkspolizei brachten.

Nach ca. zweistündigen, erfolglosen Verhören wurde ich an eine Abteilung des Staatssicherheitsdienstes übergeben, die mich bis ca. zwei Uhr morgens psychisch gequält, gedemütigt und angeschrien hat. Bis zu diesem Zeitpunkt war ich fast fünfzig Stunden wach und wollte nur noch schlafen.

Körperlich war ich völlig erschöpft, weil ich in diesem Zeitraum weder zu Trinken und Essen bekommen habe. Mir wurde zu verstehen gegeben, dass ich, wenn ich nicht gestehe, im Gefängnis verschwinden würde, bis ich ein Geständnis unterschrieben hätte.

Sie sagten zu mir, wenn ich das Geständnisprotokoll unterschreiben würde, könne ich mit eineinhalb Jahren Gefängnis rechnen. Sollte ich nicht unterschreiben, so könne ich 5 oder mehr Jahre sitzen, ohne Gerichtsurteil. Wenn es mir danach einfiel, doch noch zu unterschreiben, so hätte ich fünf oder mehr Jahre umsonst in Haft gesessen. denn danach würde erst das Gerichtsverfahren gegen mich eingeleitet.

Die eineinhalb Jahre müsse ich noch danach absitzen. Unter Weinkrämpfen habe ich nun alles unterschrieben was mir vorgelegt wurde.

1. SAALFELD Untersuchungshaftanstalt



Nach meinem Geständnis brachte man mich wieder zur Vopo, die mich aufforderte meine Hände nach vorne auszustrecken. Diesmal nahmen sie keine Handschellen, sondern zwei Knebelketten, die ich um jedes Handgelenk gelegt bekam, sie konnten jeder Zeit zuge dreht werden, so dass ich große Schmerzen hatte.

An jeder Hand einen Vopo ging ich morgens gegen zwei Uhr ein paar Straßen weiter zum Saalfelder Gefängnis. Es war wohl gegen drei Uhr als ich endlich in eine Zelle gebracht wurde. Die Nacht war recht kurz, denn um 6 Uhr wurde ich schon geweckt. Ich sah zum ersten Mal eine Gefängniszelle von innen.

Die Zelle hatte zwei kleine, hoch liegende vergittertes Fenster, sowie eine Doppeltüre in einer ca. 80 cm dicke Mauer, eines sehr maroden und alten Rundbaus.

In der ca. 8,- m² großen Zelle befanden sich zwei Betten, zwei Hocker, ein Tisch, ein Waschbecken sowie ein Toilettenkübel morgens musste ich dieses stinkende Gefäß nach dem Zellaufschluss zu einem Fäkalien –Ausgussbecken bringen und dort entleeren. Die Zelle musste ich mit einem ca. dreißig Jahre alten Mann teilen, sein Vergehen war Straßenraub mit Körperverletzung. Jeder musste abends seine Kleidung auf seinen Hocker, fein säuberlich in Größe der Sitzfläche zusammenlegen, und in den ca. 70 cm tiefen Zwischenraum der inneren- und äußeren Türe stellen. Beide Stahltüren wurden dann verschlossen. Anschließend wurde das Licht zentral abgeschaltet. Das Wachpersonal (alles Volkspolizisten) schmissen mehrfach unsere zusammengelegte Kleidung vom Hocker, weil das Kleidungs paket angeblich nicht der Größe der Hocker entsprach, dies empfand ich als Schikane. Etwa gegen 7 Uhr, meines ersten Hafttages, bekam ich ein erbärmliches Frühstück. Mir wurde eine Blechschüssel ausgehändigt, aus der ich Kaffee trinken, oder mein Mittagessen löffeln konnte. Im Laufe des Vormittags wurden die Aufnahmeformalitäten erledigt, die restliche Zeit saßen wir gelangweilt in der Zelle herum. Es gab nichts womit man sich beschäftigen konnte, keine Zeitung, kein Buch, nur eine halbe Stunde Freigang auf dem Gefängnishof. Zu ändern Mitgefängenen ging ich während meiner gesamten Haftzeit immer auf Distanz. In den ersten Tagen wurde ich an einem Mittag von zwei Vopos abgeholt, die mich mit einem anderen Gefangenen, der am Tag zuvor verhaftet wurde zur Staatsanwaltschaft gebracht. Mit Handschellen wurde ich mit einem Mörder, der einen Menschen erstochen hatte zusammengekettet. Die helle blutverschmierte Jacke trug noch Zeugnis von dieser Tat. Der hierauf folgende Fußmarsch durch die Innenstadt von Saalfeld, war für mich furchtbar, weil ich die auf mich gerichtete Blicke spürte. Nach einer Stunde wurden wir auf gleicher Weise wieder zurück gebracht. Meine Haftzeit in Saalfeld betrug ca. eine Woche, dann wurde ich wieder auf bekannte Weise zum Bahnhof gebracht. Auf einem Nebengleis stand ein geschlossener Eisenbahnwaggon, um die ca. zehn Vopos, teils mit scharfen Hunden und mit schussbereiten Kalaschnikows postiert waren. Der Waggon war durch einen Mittelgang und zu beiden Seiten in kleinen Kabinen von einer Größe von ca. 1 m x 1 m aufgeteilt. In jeder Kabine befanden sich zwei Hocker auf denen zwei Personen nebeneinander Platz nehmen konnten. Zur Belüftung dienten Lüftungsschlitze unterhalb der Decke. In einer solchen Zelle wurde ich Zeitweise mit fünf Gefangenen eingeschlossen. Grundfläche ca. 1.- m x 1.- m jede Seite ein Hocker.



*Sonderwaggon zum Häftlingstransport, so genannter Grotewohl - Express
Abbildung aus den 60 ziger Jahren, Fenster sind nur Tarnung. In den 50 ziger Jahren gab es keinerlei Fenster, es waren alle Öffnungen von innen zugeschweißt bis auf kleine Lüftungsschlitze. Nach 1961 wurden die Gefangenenwaggons modernisiert. (siehe Seite 7)*

Nach einer Wartezeit von ca. zwei Stunde, wurden wir an einen Personenzug angekoppelt, der sich dann in Bewegung setzte. Ziel und Grund dieser Fahrt wurde uns nicht mitgeteilt. Irgendwann hielt der Zug an, unser Waggon wurde abgekoppelt und auf ein Nebengleis geschoben. Die Kabinentüren wurden geöffnet, damit wir den Zug verlassen konnten. Durch ein Spalier von Vopos schoben wir uns zu einem LKW Kastenwagen, den wir manchmal seitlich, manchmal von der Rückfront besteigen mussten. Auf diesem Weg konnte ich auf einem Schild lesen, das ich mich auf dem Bahnhofsgelände von Gera befand. Im Inneren des LKW s befanden sich ca. 15 Metallschränke, 35 cm breit und 65 cm tief, sowie einem Verteilerflur. Wir Gefangenen wurden in je einer dieser Schränke weggeschlossen und hatten absolut keine Bewegungsfreiheit.

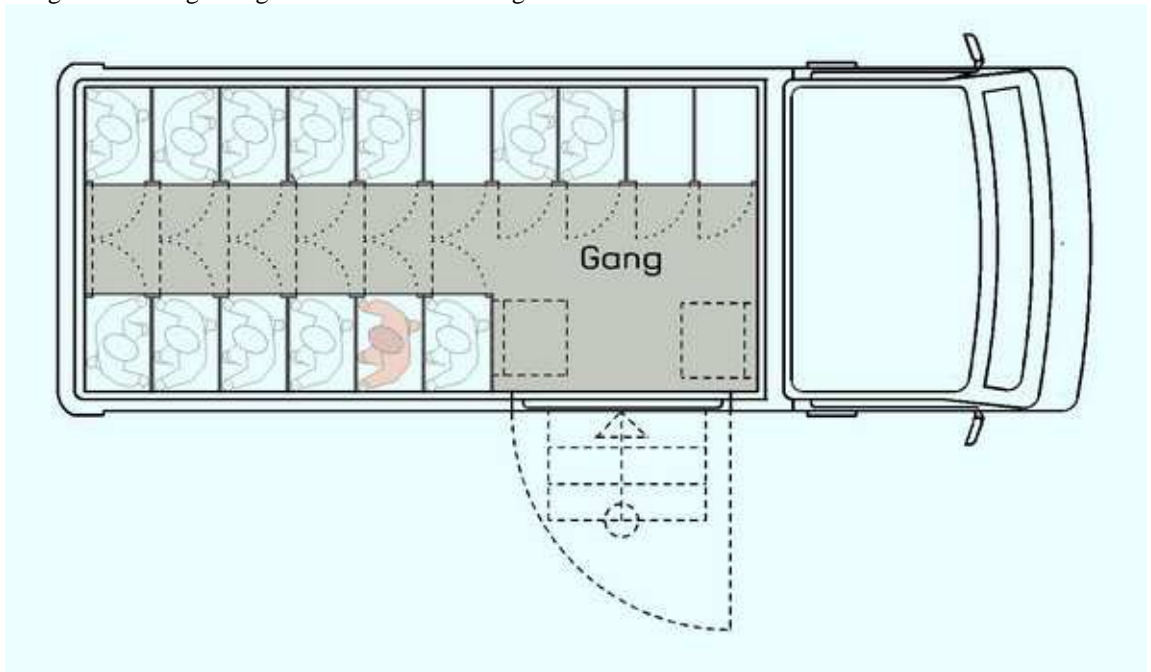
Gefängnistransporter „Grüne Minna“ in den 50 ziger Jahren Getarnt als Kühlfahrzeug

Innen ausgestattet mit Metallschränken, als Stehboxen, für die Unterbringung von Gefangenen

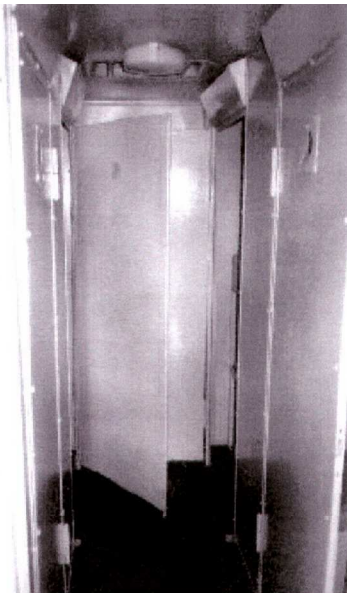
Im Eingangsbereich Platz für zwei MfS-Posten

Manchmal wurden uns die Handfesseln in den Boxen abgenommen, manchmal nicht.

Es kam vor, dass ich hier sehr lange zubringen musste, da oft Wartezeit entstand, weil auf andere Züge mit Gefangenen gewartet wurde. Es war grauenvoll über Stunden nur stehen zu müssen.



Im Winter waren die Boxen eiskalt, teilweise befanden sich Eiskristalle an den Wänden. Ich besaß ja keine angemessene Kleidung.



Innenansicht des Gefangenen-Transporters, im Vergleich mit Seite 115 wird deutlich, wie klein und niedrig die Zellen waren, vorn: Platz für MfS-Posten, vorn links: Eingangstür



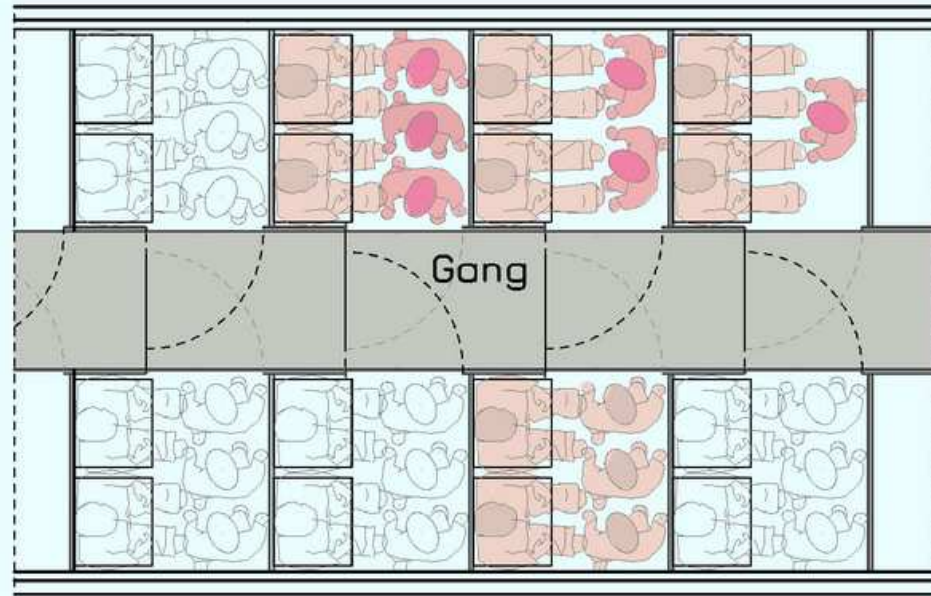
Für MfS-U-Haft gebräuchlicher Gefangenen-Transportwagen, B 1000 mit speziellem Aufbau, Fotos (s.auch fig. Seite): Erhard Göhl vom Bautzen-Komitee

Aus Sicht der Gefangenen waren die Fahrten häufig extrem belastend. Die ohnehin beengenden Handfesseln verengten sich bei jeder Bewegung und während der schaukelnden Fahrt zunehmend. Außerdem herrschte für den ganzen Körper äußerste Bewegungsenge. Hinzu kamen die Hilflosigkeit bei einem Autounfall, die fehlende Belüftung der Minizellen und die fehlende Sichtmöglichkeit, denn es gab kein Fenster und war völlig dunkel.

Im Sommer waren die Minizellen unerträglich heiß, da sie oft über Stunden in der Sonne standen. Im Winter befanden sich Eiskristalle an den Wandflächen.

Gefangenenwaggon „Grotewohl-Express“ in den 50 ziger Jahren Getarnt als Postwaggon.

Innen ausgestattet mit zwei Hockern. Es gab von Innen keine Fenster sondern nur Luftschlitze, Manchmal wurden uns die Handfesseln in den Zellen abgenommen, manchmal nicht. Belegung von oft fünf Gefangenen auf einem m2 war eine Menschenverachtende Folter. Die Fahrten, jeweils mit unbekanntem Ziel, dauerten manchmal 6 bis 7 Stunden, da der Waggon oft abgekoppelt und auf Abstellgleise rangiert wurde. Grauensvoll war, wenn wir bei diesen Fahrten die Hände auf dem Rücken mit Handschellen gefesselt wurden. Mann war völlig seiner Bewegungs-Freiheit beraubt. Dies geschah meistens noch wenn wir mit 5 Personen in diesen Zellen dahinvegetierten.



Die Zellen hatten in den 50er Jahren keine Fenster, sondern nur Lüftungsschlitze.

In den Zellen herrschte völlige Dunkelheit. Teilweise mit 5 Gefangenen belegt. Transportzeiten teilweise 6-7 Stunden. Da unsere Hände auf dem Rücken mit Handschellen gefesselt wurden, konnten wir nicht richtig sitzen noch stehen. Es herrschte neben dem Gestank, auch enorme Aggressivität unter den Gefangenen. Bei einem Transport, saß ich. Einer der stehenden Gefangenen wollte mich zwingen ihm meinen Sitzplatz zu überlassen. Durch die Enge ging dieser Tausch nicht. Er drehte mir danach den Rücken zu und ließ sich brutal auf meinen Unterleib fallen. Durch seine auf dem Rücken gefesselten Hände erlitt ich ungeheuerliche Schmerzen im Genitalbereich. Dies störte ihn nicht, er blieb ca. eine halbe Stunde auf meinen Schoß sitzen. Ich verspürte Abscheu und Wut zu dieser Kreatur und geriet in Panik. Allein konnte ich mich nicht befreien. So entstand ein hoch explosiver Zustand, jeder gegen Jeden. Da die Hände nicht benutzt werden konnten wurde brutal mit den Füßen getreten und mit den Körpern gepresst.



Abbildung: Grotewohl-Express in den 60er Jahren.

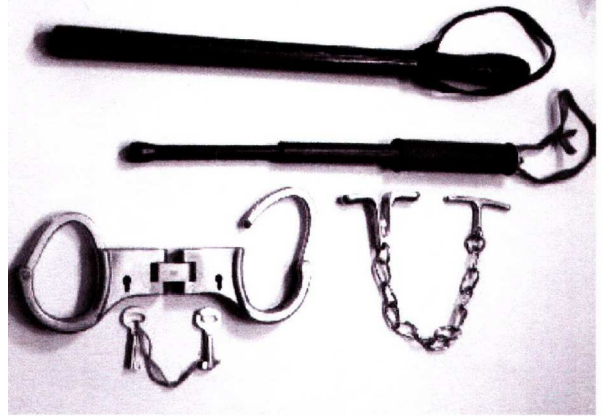


Abbildung: Moderne Zelle in den 60er Jahren .

In den Zellen der 50er Jahren gab es nur 2 festmontierte Hocker. In der geschlossenen Außenwand statt Fenster nur Lüftungsschlitze.

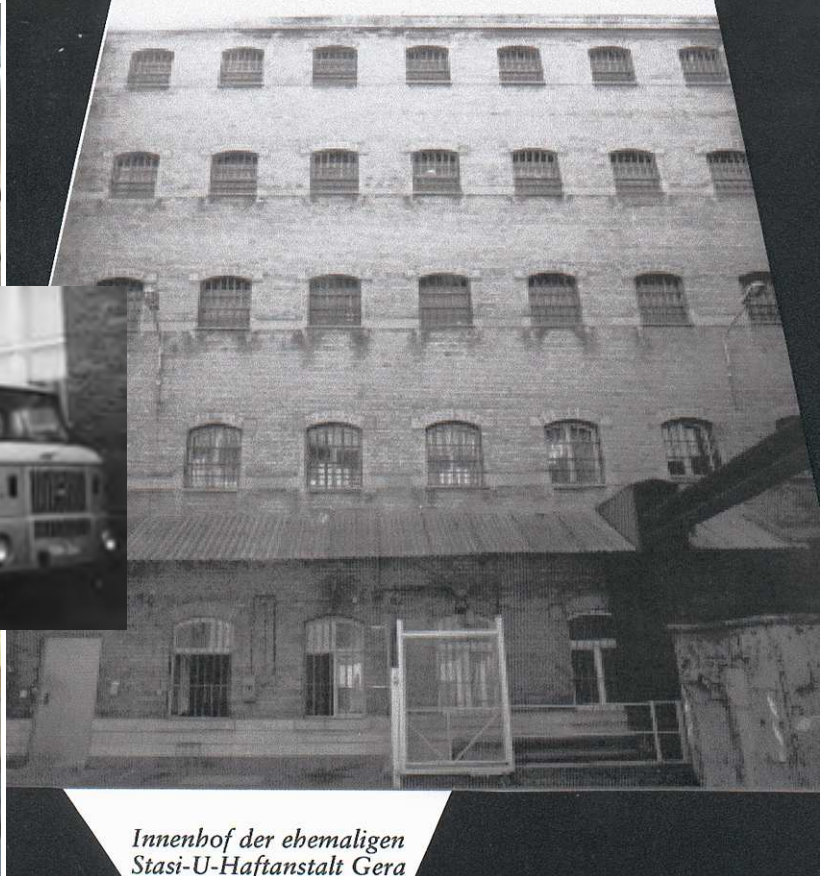


Gefangene wurden mittels solcher „Führungsketten“ transportiert, aus: Handbuch für operative Dienste, Mdl 1982

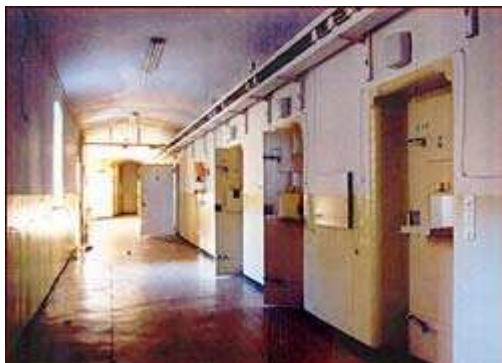


„Arbeitsgerät“ der Angehörigen der Abteilung XIV (U-Haft), Foto: Herz

2. GERA: Stasi- U- Haftanstalt



Innenhof der ehemaligen Stasi-U-Haftanstalt Gera wurde nach der Wende abgebrochen



Das Ziel der anschließenden Fahrt war das Gefängnis in Gera. Nach der Aufnahme-prozedur wurde ich am späten Nachmittag in eine 12 Personenzelle eingewiesen. Hier waren auch wieder Kriminelle und politische Häftlinge zusammengelegt. Zum Abendessen bekam ich vier Scheiben Brot, die ich mit dem Gedanken, hier kann man sich wenigstens satt essen, afaß. (Keiner der Zellengenossen klärte mich auf)

Umso enttäuscht war ich am nächsten Morgen als ich zum Frühstück, nur eine Kelle Tee in meinen Blechnapf bekam. Auf meine Frage, warum ich kein Brot bekomme, schnauzte mich der Diensthafende Vopo an, von den vier Scheiben die ich am Abend zuvor bekommen hatte, hätte ich zum Frühstück zwei aufheben müssen. Bis zum Mittagessen bekam ich nichts mehr. Es war halt in dieser Haftanstalt so.

Das Brot war sowieso schon alt und teils verschimmelt. Das Gefängnis in Gera ist mir nicht nur im Bezug aufs Essen in schlechter Erinnerung geblieben. Da in dieser Zelle zwölf Gefangene hausten ist mir öfters meine Brotration über Nacht gestohlen worden. Selbst wenn man den Täter kannte, gab es keine Möglichkeit dagegen anzugehen. (unter uns waren Gewalttäter wie Mörder, Totschläger und Einbrecher), die vor nichts zurück schreckten. Ich war dankbar für jeden Tag, an dem mir nichts passiert war.

Es herrschte das Gesetz des Stärkeren, ich habe auch öfters zwangsweise von meinen Zuteilungen abgeben müssen. An einigen Tagen habe ich richtig Hunger erlitten. Sehr demütigend empfand ich auch die morgendliche Toilette. Wir 12 Gefangenen setzten uns nach einander auf einen Behälter aus Steingut mit Toilettenbrille und Holzdeckel. Den halben Vormittag saß immer einer auf diesem Gefäß, es stank erbärmlich. Zwischen 10 und 11 Uhr musste dieses in einem sep. Toilettenraum gebracht und dort ausgekippt werden.

Da ich mich mit meinen 18 Jahren nicht wehren konnte, musste ich diese Tätigkeit täglich verrichten. Dieses Gefäß war groß, unhandlich und schwer. Ich musste es vor meiner Brust tragen und den Geruch einatmen, über Flure und Treppen ins Erdgeschoss bringen, je nachdem wie voll das Gefäß war, schwappte der Inhalt manchmal über den Rand, so dass ich die Hände und Kleidung beschmutzt hatte. 2mal habe ich mich übergeben müssen. Im Treppenbereich war es besonders Schwierig, man konnte sich nicht am Treppengeländer festhalten, da man beide Hände zum Tragen brauchte.

Nach einer Woche etwa, um den 1. November 1958, war mein Aufenthalt auch hier wieder zu Ende.

Auf dem Gefängnishof stand wieder der grüne LKW der Vopo, wieder wurde ich in einem Metall - Schrank eingeschlossen. Die Fahrt ging zum Bahnhof Gera, dort angekommen musste ich wieder durch ein Spalier von Vopos zu einem auf dem Nebengleis stehenden Waggon (Spitzname „ Grotewohl – Express“) gehen.

Wieder wurde ich in eine Kabine von 1m x 1m eingesperrt. Darin befand sich schon ein Gefangener, er war Bauer, und 70 Jahre alt. Ihm und seiner Familie hatte man den Hof genommen und zu einer LPG gemacht.

Weil er daraufhin das System der DDR beschimpft hatte, war er wegen Boykotthetze zu zwei Jahren Haft verurteilt worden.

Wir beide saßen bereits eine Stunde in diesem Käfig, als unser Waggon an einen Zug angekoppelt wurde und sich mit unbekanntem Ziel in Bewegung setzte. Nach ca. zehn Haltestationen wurden wir wieder abgekoppelt. Über Bahnhofslautsprecher erfuhr ich, dass wir in Zwickau waren. Unser Waggon stand hier insgesamt ca. drei Stunden. In dieser Zeit wurden immer mehr Gefangene angeliefert. Darunter war auch ein Transport gefangener Frauen, die auf die noch nicht belegten Käfige verteilt wurden. Um Platz zu schaffen wurden mehrere Gefangene aus ihren Kabinen in schon besetzte Kabinen gepfercht. Im Mittelgang ging es sehr laut und hektisch zu.

Plötzlich öffnete sich unsere Türe und drei Gefangene wurden in unsere Kabine geschoben.

Die Türe wurde von Vopos zugedrückt und verriegelt. Es war ein unerträglicher Zustand, fünf Menschen in einer Kabine von ca. 1 m x 1 m. Wir bekamen kaum Luft, es war zu eng, es stank und es war dunkel.

Die Neuankömmlinge in unserer Kabine und in den anderen die genauso gefüllt waren, schrieten und protestierten.

Das allerschlimmste aber war, dass wir in dieser Situation noch ca. 2 Stunde warten mussten, bis unser Waggon wieder angekoppelt wurde und der Zug sich in Bewegung setzte. Die Schreckensfahrt dauerte noch etwa eine Stunde bis wir endlich den Bahnhof Dresden erreichten. Mir ging es schlecht, als wir endlich aussteigen durften.

Am Dresdner HB. mussten wir in der Unterführung mit dem Gesicht zur Wand stehen bis wir weiter verfrachtet wurden.



Abbildung 60er Jahre:

Grotewohl Express in im Hauptbahnhof von Dresden siehe auch Anhang

3. DRESDEN : Stasi – U- Haftanstalt Am Münchener Platz / Georg – Bähr - Str. 5

Die Haftanstalt in der die meisten der ca. 170 Todesurteile der DDR durch das Fallbeil vollstreckt wurden.

Seit 1957 war der Hauptteil der Haftanstalt der technischen Universität übereignet worden Ein kleiner Bereich blieb noch bis Ende 1958 Haftanstalt.

Bild li. Am Oberlandesgericht angegliederte Hauptanstalt in der Georg-Bähr-Str.5 Bild re. Oberlandesgericht (Schumann-Bau)



Der anschließende Weitertransport geschah immer nach dem gleichen Muster. Die DDR verfügte über ein riesiges Angebot von Stasi und Vopos die zur Bewachung und Gefangenentransporte kreuz und quer durch das Land führten, Sie zählten überwiegend zu verblendeten skrupellose Schmarotzer in Uniform, die auf Kosten der arbeitenden und unterdrückten Menschen gut leben konnten. Täglich erlebten sie welche Tortur die anders denkenden Menschen erleiden mussten. Ich wurde vermutlich in die Stasi – U- Haftanstalt „ Am Münchener Platz“ in Dresden überführt, oder im nachbar- Gebäude Georg - Bähr – Str. 5

4, LÖBAU U – Haftanstalt

Mitte November 1958 wurde ich wie zuvor vom Hauptbahnhof Dresden nach Löbau, in das Kreisgefängnis gebracht. Es war der 19.11.1958 als ich abends die Anklageschrift in der Zelle annehmen musste.

Am 20. November 1958 wurde ich hier, durch die Jugendstrafkammer des Kreisgerichts in Löbau zu einer Freiheitsstrafe von 6 Monaten verurteilt. (Urteil siehe Anhang)

Es war der Verlust meiner Freiheit meiner Würde und meiner Rechte. Es ging nicht nur ums physische Überleben, die Seele spielte verrückt aus Angst und Sorge. Nur keine Schwäche zeigen, das macht schwach. Täglich der Krake widerstehen. Ihre Tat ist ein Verbrechen. Ich musste etwas erleben, was ich nie im Leben vergessen werde Trotz allem hatte ich noch Glück gehabt. Die Verhandlung ergab, dass mein erster und zweiter Fluchtversuch zusammen verhandelt wurde. Da ich bei meinem ersten Fluchtversuch am 6. 9. 1958 erst 17 Jahre alt war, wurde das Verfahren durch die Jugendstrafkammer durchgeführt.

Bei meinem zweiten Fluchtversuch am 12.10.1958 war ich schon 18 Jahre alt. Hätte es den ersten Fluchtversuch nicht gegeben, so wäre ich durch ein Erwachsenengericht, zu mindesten 1,5 oder mehr Jahren Haft verurteilt worden.

Es war ein eigenartiges Gerichtsverfahren, welches durch ein Schöffengericht verhandelt wurde.

Ein Richter, zwei Schöffen und ein Staatsanwalt sowie ein Protokollführer hatten über mein Schicksal entschieden...

Im Zuschauerraum in dem ca. dreißig Menschen Platz gefunden hätten, saßen nur drei Personen.

a.) eine Frau vom Jugendamt

b. einem Rechtsanwalt vermutete ich. Beide a. + b. hatten sich mir nicht vorgestellt und glaubten auch mich nicht begrüßen oder mit mir sprechen zu wollen. Nach der Urteilsverkündung erhob sich der Anwalt, der während der gesamten Verhandlung kein einziges Wort sprach und bedankte sich beim Richter für das milde Urteil. Ich fühlte mich zu Unrecht und zu hart bestraft. So ein Urteil konnte auch nur in einer menschenverachtenden Diktatur von skrupellosen verbrecherischen Handlangern eines Unterdrückungssystems ausgesprochen werden. In keinem demokratischen Land gab es den Tatbestand der Republikflucht. Mein Verbrechen war, dass ich



links Gefängnis, rechts im Hintergrund Gerichtsgebäude

meine auch in der DDR geltenden Grundrechte wahrnehmen wollte, als Deutscher von Deutschland nach Deutschland zu gehen. Hätte die DDR seine Bewohner mit Menschenwürde und menschlichen Grundrechten leben lassen, so würde auch kaum jemand diesen Staat verlassen wollen.

Die 3. Person war mein Vater, den man erst ein paar Tage vorher von meiner Verhaftung unterrichtet hatten. Er wurde als Zeuge vorgeladen. Vater hatte vier qualvolle Wochen durchstehen müssen.

Da er von mir und über mich nichts gehört hatte, machte er sich große Sorgen und ahnte schon, dass etwas schief gegangen war. Ich hatte aus der Haftanstalt Saalfeld einmal an ihn schreiben dürfen, der Brief ist jedoch nie zugestellt worden. Er fühlte sich von der Stasi beobachtet. Bei der Arbeit und auf der Straße sprachen ihn völlig unbekannte Personen an und wollten wissen, ob Vater über mein Verbleib bescheid wusste.

Sie handelten im Auftrag der Stasi, somit wussten sie doch, das ich verhaftet war und von der Stasi in Saalfeld und Löbau verhört wurde. **Der Hauptgrund war jedoch bei meinem Vater anzudeuten, dass ich nicht mehr lebe.**

Welchen psychischen Schock die Nachricht von meinem Tod bei Vater ausgelöst hat, konnte ich nachvollziehen.

Die abscheuliche und verbrecherische Methode der Stasi war kaum noch zu über treffen warum taten sie das.

Welchen Nutzen versprachen sie sich davon, ich befand mich doch in ihren Händen, warum noch mein Familie

so quälen. Die richterliche Vorladung zu meinem Prozess war für mein Eltern und Bruder eine Erlösung. > Ich lebte <

Vater saß bei der Verhandlung wie ein Häufchen Elend auf seinen Stuhl, man behandelte ihn nicht wie einen

Zeugen, sondern wie einen Angeklagten Er tat mir schrecklich Leid. War ich es schuld das man ihn so erniedrigte?



Pfeil: Hier habe ich bis zu meiner Verurteilung einsitzen müssen. rechts: Teilansicht Gerichtsgebäude
In dieser Zelle versuchte mich ein Mitgefangener zu Töten.

Ich hatte panische Angst vor der Zukunft, denn ca. fünf lange Monate Haft lagen nun noch vor mir. In den nächsten Tagen wurde ich in eine andere Zelle gelegt. Der dort schon einsitzende Gefangene war mir nicht geheuer. Ich spürte Furcht vor dieser Kreatur in mir aufkommen. Er erzählte mir, er sei zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt worden, wegen Raubmordes, er hatte jemanden mit dem Beil erschlagen. Dieser Mann war ca. 25 Jahre alt und kleiner als ich. In der dritten Nacht, nach dem das Licht abgeschaltet wurde und ich endlich eingeschlafen war, wurde ich plötzlich durch brutale Schläge auf meinem Kopf und Hals aus dem Schlaf gerissen.

Mein vorgenannter Zellengenosse schlug wie besessen mit einem schweren Hocker aus Holz auf mich ein. Mehrfach gelang es ihm mich mit einem Würgegriff zu packen. Dieser Angriff wiederholte sich in dieser Nacht mehrmals.

Ich wehrte mich und kämpfte um mein Leben. Danach durchlebte ich ein nicht aufgehörendes Traume und wählte mich in ständiger Todesangst.

Meine Hilfeschreie sowie Schläge gegen die Türe bewirkten nichts. Es kam auch kein Aufseher die nach dem Rechten schauten. Es war ein Mordanschlag gegen mich. Gegen ihn wurde kein neues Verfahren eingeleitet.

Als diese schreckliche Nacht endlich vorüber war, machte ich am nächsten Morgen Meldung.

Da an meinem Kopf sowie im Halsbereich starke Misshandlungsmerkmale zu erkennen waren, glaubte man meinen Schilderungen und verlegte mich in eine andere Zelle. Bei dem nächtlichen Kampf hatte ich mir meinen rechten Daumennagel verletzt. Da dies trotz Meldung nicht medizinisch behandelt wurde, kam es zu einer eitrigen Entzündung. Meine Bitte, ein Arzt möge danach sehen, wurde ignoriert. Als die Entzündung und damit verbundenen Schmerzen immer schlimmer wurden, wurde ich in Begleitung zweier Vopos und in Handschellen endlich in die nächst gelegene Poliklinik zu einem Arzt gebracht. Der äußerte sich dahingehend, ich sei viel zu spät gekommen, er müsse den Nagel entfernen. Eine wirksame Narkose könne er mir nicht mehr geben. Er musste mir sodann ohne Betäubung den Nagel mittig einschneiden und die dadurch entstandenen zwei Hälften drehend abreißen. Es waren wahnsinnige Schmerzen. Es kam der Dezember und die Adventszeit. Vater bekam die Erlaubnis mich besuchen zu dürfen.

Für eine halbe Stunde saßen wir uns unter Aufsicht eines Wärters gegenüber. Ein ungezwungenes Gespräch kam nicht zustande, jeder versuchte den anderen aufzurichten und Mut zuzusprechen.

Ich erfuhr, dass es Mutter gar nicht gut ging und dass Wilfried an einem Advents - Sonntag mit dem Posaunen - Chor der evangelischen Kirche Neugersdorf in Löbau, vom Kirchturm Weihnachtslieder spielen werde.

Zu dieser Zeit war ich in meiner Zelle alleine. Am dritten Adventssonntag, schallte von dem nahe gelegenen Kirchturm, den ich durch die vergitterten Fenster sehen konnte, Weihnachtsmusik zu mir herüber.

Ein wehmütiges Gefühl überkam mich bei dem Gedanken, mein Bruder steht einige Meter von mir entfernt auf diesem Turm, und schaut beim musizieren auf dieses Gefängnis in dem ich unschuldig einsitzen und leiden musste.

In der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr musste ich Löbau wieder verlassen.

5. Bautzen I oder Bautzen II

Mit einem PKW der Vopo in dem ich wieder mit eingebauten Handschellen gefesselt wurde brachte man mich um die Mittagszeit nach Bautzen in eines der Bautzener Gefängnisse Bautzen I „Gelbe Elend“, oder ins Stasi-Gefängnis Bautzen II, jedoch nur für ca 10 Stunden. Ich befand mich nun wieder in den Händen der Stasi.

Hier wollte man mich wohl nicht haben, weil ich nur zu 6 Monaten verurteilt wurde. Was ich damals nicht wusste, von Löbau sollte mich die Vopo mit dem PKW zum Bahnhof Bautzen bringen um mit dem Grotewohl – Express weiter geleitet zu werden. Dieser DDR-Gefangenentransportwaggon befand sich noch nicht in Bautzen. So dass ich nicht zum Bahnhof, sondern zum „Gelben Elend“(oder ins Stasi-Gefängnis) und nach Eintreffen des Zuges mit anderen Häftlingen zum Bahnhof gebracht wurde. Der Grotewohl –Express fuhr meistens Nacht mit unbekanntem Ziel...



Luftaufnahme des Zuchthauses (Gelbes Elend) in Bautzen.